



Bierglaslyrik

schon fast kult

Nr. 20 / September 2013

Ménage à „qoui“? Maik Gerecke zählt langsam bis Zwanzig.

Wimmernde Mädchen Vyda Stein scheitert schweizerdeutsch.

Zwanzig Pinnchen Shanara Zunino findet Frodo zum Kotzen.



Gesammelte Werke zum Thema Zwanzig

Editorial

Liebe Lyrikerinnen, liebe Lyriker

Jubilieret, frohlocket und schalmeiet – euer Lieblingsheft feiert Geburtstag! Seit nunmehr zwanzig Ausgaben ergründet die BIERGLAS-LYRIK das tiefste Innere ihrer Autorinnen und Autoren. In den letzten Jahren sind wir so dem einen oder anderen Dämon begegnet, durften in fremde Wohngemeinschaften blicken und erhielten den einen oder anderen Büro-Survival-Tip. Mit der vorliegenden Ausgabe wollen wir anhand des Themas „Zwanzig“ kurz inne halten. Gemäss dem Titel der literarisch hochwertigen Boris „Bobele“ Becker-Biografie „Augenblick, verweile doch“, wollen wir etwas Ruhe einkehren lassen und präsentieren auf den folgenden Seite das Beste, was euch zu unserer runden Geburtstagszahl eingefallen ist. Hoch die Gläser und viel Spass bei der Lektüre!

Grüsse aus Bern
Die Redaktion

Lölizahl

von Lee Woo feat. Domenico Vincenzo Gottardi

Kurz vor Redaktionsschluss (ein E-Mail-Protokoll):

Lee Woo: „Wollten wir diesmal nicht zusammen einen Text für die nächste Bierglaslyrik schreiben? Du hast schon zwei Mal versagt...“

Domenico usw.: „Ja, ich weiss. Aber schau dir dieses Thema an – total bescheuert! Da siehst Du gleich, auf welchem Mist das gewachsen ist. Das ist sicher wieder so eine Maître-Fromager-Schmuddel-Schmidi-Furzidee! Ich meine, eine Zahl ist eine Zahl – langweilig, trocken, überhaupt nicht inspirierend. Genauso gut könnten wir etwas über Bananenimporte schreiben.“

Lee Woo: „Oder über Katie Price... Im Ernst – eine Zahl als Thema? Wusste ich noch gar nicht. Und ich dachte schon, ich könnte über die Bierglaslyrik meine eigene Schreibblockade lösen...“

Domenico usw.: „Eben! Wenn du schon seit zwei Jahren nichts mehr geschrieben hast, ist das in der Tat eine Mordsverstopfung, die geradezu nach Inspiration ruft und nicht nach irgend so einer Lölizahl! Aber vielleicht reicht es, wenn du bis zwanzig zählst und es trotzdem nochmals versuchst.“

Lee Woo: „Wie kommst du auf zwei Jahre? Es sind genau genommen erst zwanzig Monate. In dieser Zeit habe

ich immerhin zwei Texte geschrieben. Zugegeben, den einen, *Es war einmal...*, musste ich gleich wieder begraben. Aber der andere, *Als Frau Marti schockiert aus der Druckerei kam...*, der hätte was werden können. Den habe ich erst nach zwanzig Wochen Grübeleien verworfen.“

Domenico usw.: „Es ist erniedrigend, wie wir dauernd an dieser blöden Zahl herumknorzen und unser Abmühen auf fruchtlosen Boden fällt. Nicht eine einzige Sprosse wächst in unserem literarischen Gärtli. Damit kommen wir bei der Redaktion niemals durch! Ausserdem läuft übermorgen die Einsensdefrist ab.“

Lee Woo: „Zwei Tage sind immerhin noch zweimal zwanzig Stunden – plus acht... Okay, diese Pointe war jetzt billig. Aber im Gegensatz zu dir bemühe ich mich immerhin, dem Thema irgendwie gerecht zu werden.“

Domenico usw.: „Machst du mir etwa Vorwürfe? Du kannst froh sein, dass du dich an mich ranhängen und dich mit meinem Namen schmücken darfst!“

Lee Woo: „Bah! So eingebildet kannst nur du sein! Ohne mich als Korrektor wärst du gar nichts!“

Domenico usw.: „So siehst du das also? Dir ist wohl nicht klar, dass ich der bekannteste Bierglaslyriker weltweit bin! Mich lieben alle, aber dich kennt keine Sau!“

Lee Woo: „Deine Selbstüberschätzung möchte ich haben! Aber weisst du was? Dann lassen wir das besser mit unserem gemeinsamen Text. Stattdessen werde ich zum Beweis deiner Arroganz unsere Korrespondenz einsenden. Wetten, dass die das nehmen?!“

Lee Woo trinkt irgendein Bier, Hauptsache eines aus der Zarbar. Domenico wird sich dort nicht mehr blicken lassen und trinkt lieber zu Hause einen Frustschnaps.



Warten auf Angie

von Jeanne del Deo

Jetzt stand er schon ganze zwanzig Minuten im Regen und wartete. Wartete und wartete. Alle zwei Minuten schaute er auf die Uhr, Tram um Tram fuhr vorbei. Aber sie stieg nicht aus, liess ihn warten, im Regen, unter dem Schirm. Die ersten zehn Minuten war er noch entspannt gewesen, er hatte sich auf sie gefreut, sah sie schon aus dem Tram steigen mit ihren langen Beinen. Aber dann wurde er mit jeder Minute Wartezeit verdrossener, ja direkt ungehalten. So nicht! Nicht das erste Mal, dass er wartete, ja, er war es gewohnt, auf sie zu warten, aber zwanzig Minuten. Das waren zehn zu viel! Er würde jetzt einfach gehen, diese Haltestelle und sie verlassen, sie hier im Regen stehen lassen, irgendwann, vielleicht nach nochmals zwanzig Minuten, würde sie aus dem Tram aussteigen, aber er würde nicht dastehen und wie ein Trottel auf sie warten, niemand wäre hier, eine verlassene, regennasse Tramhaltestelle,



wo niemand gewartet zu haben schien. Bestimmt hatte sie auch keinen Schirm, wie immer, da er ihn hatte, so sicher wie das Amen in der Kirche, sie wollte immer unter seinen Schirm, hatte nie einen dabei. „Irgendjemand hat immer einen Schirm“, meinte sie lachend, wenn er sie deswegen rügte. Sie würde nasse Füsse bekommen, trüge natürlich wieder ihre Stöckelschuhe, ihr Haar würde nass, das würde sie ärgern, so würde sie endlich mal spüren, was es heisst, im Regen zu stehen! Niemand wäre da mit einem Schirm, niemand würde sie küssen, niemand würde sich ihre Nöte und ihr Lachen anhören, und sie würde sich bestimmt mit einem Kloss im Hals fragen, ob er überhaupt da gewesen war. Vielleicht hatte er das Date mit ihr ja total vergessen! Den Kopf voller anderer Dinge! Sie würde mit Herzklopfen in ihrer Handtasche nach ihrem Han-

dy kramen, es würde dauern, bis sie es endlich finden würde, unter dem Regen würde sie ihn anrufen.

Er würde jetzt gehen und irgendwo in einer Kneipe lässig ein Bier trinken, würde andern Biertrinkern zuprosten, man würde bei der zweiten Stange ins Gespräch kommen, und er würde nicht im Geringsten mehr an sie denken, man würde bis abends spät versumpfen, und sein Handy würde er total ignorieren. Keinen Blick drauf! Wieder ein Tram, das vorbeifuhr, ohne dass sie ausstieg. Aber ein junger Kerl stieg aus, verwegen irgendwie schaute er aus, in einem Humphrey-Bogart-Regenmantel und Schirm, ein vom Universum begünstigter Typ, so schien es ihm, der sich unter dem Schirm da in den Regen stellte und wartete. Worauf wohl...? Er wartete nochmal zwanzig Minuten, bis Angie endlich kam.

Jeanne del Deo trinkt Peroni

Beizenbesuch

Kebab mit ohne Zwiebeln

von Stammgast Fancy Lollobrigida

Wer auf dem Land wohnt und einmal auswärts essen gehen möchte, der hat meist keine grosse Auswahl. Da bleibt höchstens der Italiener um die Ecke, oder meinetwegen der Chineser, der Türke oder der Libanese, wenn's ein progressives Dorf ist. In einer Grossstadt hingegen gibt's von allem alles, und das auch noch in unüberschaubarem Ausmass. Unter Grossstadtfreunden entflammt nicht selten eine schier unendliche Debatte, wo es denn nun den besten Burger, das grösste Wiener Schnitzel oder den leckersten Kebab gibt.

Nun, in Bern (jaja, zerreisst euch nur das Maul von wegen Bern und Grossstadt, haha, wir sind dafür nach dem Ausgang zu Fuss innerhalb von 20 Minuten zu Hause, egal, wo in der Stadt wir wohnen) gibt es sicher bessere Kebabs, doch dieser kleinräumige

Container an der Breitenrainstrasse, in den ich dieses Mal einkehre, hat eine gewisse Erlebnisgarantie. Hier hat der Gast immer das Gefühl, die ganze Familie inklusive Neffen, Grossonkel, Cousins, Grosscousins – ja wahrscheinlich sogar der Steuerberater helfe im Betrieb mit. Und wenn sie nicht beim Dürüm Hand anlegen, so ist die ganze türkische Crew doch immer anwesend, und sei es nur beim Teetrinken oder Plaudern. Letzteres ist unter Türken immer besonders laut, und man hat bisweilen das Gefühl, die seien kurz davor sich eine Efes-Bierflasche über den Schädel zu ziehen, dabei reden sie höchstwahrscheinlich nur übers Wetter.

Ich bestelle beim Cheffe persönlich meinen Kebab. „Einmal Kebab, ohne Fleisch?“, fragt er mich. Ich schmunzle, obwohl er den Spruch immer wieder bringt. „Ohne Zwiebeln“, füge ich an. „Also mit ohne Zwiebeln?“, fragt er und lacht selber dabei. Herrlich

selbstironisch, wie hier bedient wird. Während mein Döner zubereitet wird, schaue ich mir ein türkisches Musikvideo an, das in der kleinen Flimmerkiste an der Wand läuft. Ein wie aus dem Ei gepellter Jungtürke namens Gökhan Özen mit einer Tube Gel im Haar säuselt etwas von „Yikil karsimdan“ – dies muss etwas mit Liebeskummer zu tun haben, so wie er sich schwermütig an der Wand reibt und ein gerahmtes Foto durchs Zimmer schmeisst. Mittlerweile ist der Kebab fertig. „100 Franken“, witzelt der Chefkoch erneut – auch das einer seiner Lieblingssprüche, um den hastigen Kunden ein Schmunzeln zu entlocken.

Gökhan Özen hat fertig gejammt, der Kebab schmeckt, das Efes-Bier sowieso – ich werde wieder kommen.

Auflösung vom letzten Mal:
Café Viktoria

Ähnlichkeiten reiner Zufall

von Thomas Brandt

Als die Tür klingelte, hab' ich kein gutes Gefühl gehabt. Also, das schlechte Gefühl war schon von vorher, das letzte Bier vom Abend davor muss wohl schlecht gewesen sein. Besser isses beim Klingeln aber auch nicht geworden mit dem Gefühl. Meine Stimmung war echt Ende Banane. Klingel ohne Kaffee nicht gut.

Der Typ hat mich zuerst angeguckt, bevor er was gesagt hat. Glotzt mich an, und dann er so: Weisste, wer ich bin? Und ich: überleg. Guck ihn an, und dann fällt's mir ein. Das war der Chris. Was will der denn hier?

Chris hatte ich damals kennengelernt, als ich auf Walz gewesen war. Musste nu schon 20 Jahre her sein. Ich war auf der Suche nach Platte und hab ihn in 'ner Kneipe getroffen. Brauchte grad Leute für 'ne Baustelle. War echt'n cooler Typ, kann man nicht anders sagen. Mit dem konntest auch nach'm Knecht mal auf'n Bier zusammensitzen, war immer lustig. Und er, schon alter Knacker, hat immer die jungen Dinger klargemacht. Verheiratet, drei Kinder, und in den zwei Monaten, wo ich da war, bestimmt drei Mädels. Seine Azubine hat er auch angebaggert. Alter, so wie die aussah, Alter: da leckste dir die Pfoten nach,



aber hey: das war seine Azubine! Das machste einfach nich'! Er immer so Witzchen, auch wenn die Alte von ihm da war. Aber die Azubine hat ihn abblitzen lassen, is' dann abgehauen. Die wollte nix von dem alten Knacker, und ausserdem von wegen schutzgefohlen, oder wie das heisst.

Ich ihn gefragt, und er so: Frauen über 20 schmecken ranzig. Wir alle gegrölt vor Lachen. Geiler Typ, echt. Frauen über zwanzig schmecken ranzig! Wie geil! Hat sich dann die nächste Azubine geangelt, der notgeile Sack. War auch 'ne geile Schnitte, kann ich dir sagen.

Und er jetzt vor meiner Tür, ob ich die Jäckie kenn'. Sicher kenn ich die Jäckie! Hatte im Zug neben mir gesessen. Grad angefangen mit studier'n, gleich nach'm Abitur. Fahre sonst nicht Zug, war reiner Zufall. Meinte, sie würde noch keinen kennen und so.

Haben uns dann wieder getroffen, ein paar Mal. Nix Festes. Sie wollte nicht allein sein, und in dem Wohnheim sind alle doof, sagt sie. Ich mein', soll ich da nein sagen? Mit meiner Alten war ja schon ewig vorbei, und seitdem nicht mehr viel gelaufen. Hab' auch keine Zeit, Maloche, und alle zwei Wochen den Kleinen ... dann lernste ja nicht mal so mir nichts dir nichts wen kennen. Also die Jäckie jetzt schon, aber das war ja auch Zufall. Sonst nicht. 'ner Azubine von mir renn' ich zumindest bestimmt nicht hinterher. Und mit der Jäckie is ja auch nur so'n Zwischenspiel.

Zwischenspiel mit Vorspiel und Höhepunkt, sozusagen, hehe. Mehr wird das nicht. Die könnt' ja meine Tochter sein, rein rechnerisch, das is' nix für richtig. Hab'n auch so gequatscht über das Leben und alles, und was ich schon alles erlebt hab', wollt' sie wissen. Hat mir dann erzählt, sie kennt das noch alles von ihrem Alten, der war auch Zimmermann. Und wenn Du mich jetzt fragst, mit der Azubine damals und der Jäckie, da gibt's Ähnlichkeiten, aber vorher hätte ich gesagt, das ist reiner Zufall.

Und jetzt steht der vor meiner Tür, Sonntagmorgen, ich noch keinen Kaffee, und mault mich an, ich soll die Finger von der Jäckie lassen, ich wäre viel zu alt. War kurz davor, mir eins auf's Fressbrett zu geben, so wie der sich aufregte. Was ich mir einbilde, ich soll mal in'n Spiegel schauen, alter Kerl und dann so ein unschuldiges junges Mädchen. Unschuld, dass ich nich' lache! Erkannt hat er mich nicht, der Chris, aber das is' ja auch schon gut 20 Jahre her damals, oder 18, wie die Jäckie eben alt ist. Mault mich an, er will so 'ne Geschichte nicht hören, wenn er das nächste Mal zu Besuch kommt, sonst könnte ich mein blaues Wunder erleben! Und ich guck ihn an, den alten Penner, und ich nur so: Null Problemo, geht sowieso nich' lang. Weisst doch, Frauen über 20 ...

Thomas Brandt trinkt Beck's

Gebrochene Bräuche

von Darya Da Voyer

„Und dass uns ja kein Frauenzimmer in die Bude kommt!“

„Die WG wird eine weiberfreie Zone! Ausnahmegenehmigungen werden jedoch für das jeweilige Schlafzimmer erteilt.“

Max und Ludwig reichten sich zereemoniell die Hände und besiegelten ihre Abmachung mit einem, zwei, mehreren Bieren. Ein Ritual, das Tradition wurde in der neu gegründeten Wohngemeinschaft. Selbst im 'Tumult' der Veränderungen waren sie ihrer Abmachung treu. Die studentischen Jahre liessen sie hinter sich. Ludwig ergatterte einen Job bei BMW, und Max hatte seine Approbation in der Tasche. Immatrikuliert waren sie nicht mehr, aber nach wie vor infantil. Ludwig bekam vor seinem ersten Arbeitstag eine Schultüte geschenkt, gefüllt mit Zahnaufheller, um ihn auf sein Leben als aufgeblasener Krawattenträger einzustimmen. Max erhielt ein Sortiment an verschiedenen Schnäpsen, damit er seine medizinische Laufbahn gut meistern konnte. Denn alle Chirurgen sind bekanntlich Alkoholiker. Und Frauenzimmer hielten sich nach wie vor nicht länger in den Räumen der Wohnung auf, als nötig war. Einmal liess eine ihren Haargummi da. Dieser

wurde rituell verbrannt. Oder verspeist. So genau konnte sich niemand mehr an die Abläufe der Nacht erinnern.

Und dann änderte sich alles. Vor 20 Monaten. Von heute auf morgen. Aber das Morgen fällt bekanntlich nicht vom Himmel. Es wird aus dem Heute geboren. Die wenigsten merken es, denn sie sind im Gestern gefangen.

Ludwig sollte für ein Jahr nach China gehen. An dem Abend, als es feststand, sass er mit Max in der Küche, und beide wollten sich selbst nicht eingestehen, dass diese Veränderung eine längst überfällige war. Ludwig kratzte sich am Hinterkopf und erzählte, dass die chinesischen Mitarbeiter von BMW englische Vornamen benutzen.

„So wie Jackie Chan oder Bruce Lee“, meinte Max. Sie lachten. Dann schwiegen sie.

„Nach einem Jahr komme ich wieder, und es wird wieder wie es jetzt ist.“

„Jo.“

„Ach, ein Kollege hat mir jemanden empfohlen, der für die Zeit mein Zimmer übernehmen kann. Muss ein verrückter Mordskerl sein. Er kommt morgen vorbei. Auf ein, zwei, mehrere Biere.“

„Na, dann werden wir ihn auf Herz,

Nieren und Leber prüfen! Wie heisst er denn?“

„Ehrlich gesagt, kenne ich nur den Namen seiner Firma. Davidov Consulting.“

Am nächsten Tag um die gleiche Uhrzeit öffnete Max die Tür und sah Sophie. Sie umgab eine kühle aber leidenschaftliche Aura, und sie hielt in der rechten Hand eine Flasche Wodka. Bevor Max etwas sagen konnte, drückte sie ihm die Flasche in die Hand.

„Er schmeckt am besten eiskalt. Ich hoffe, ihr habt eine Tiefkühltruhe.“ Ohne weitere Worte ging sie zielstrebig an ihm vorbei.

„Sophie also...“, Max betonte ihren Namen, als ob sie dadurch ein Mann werden könnte.

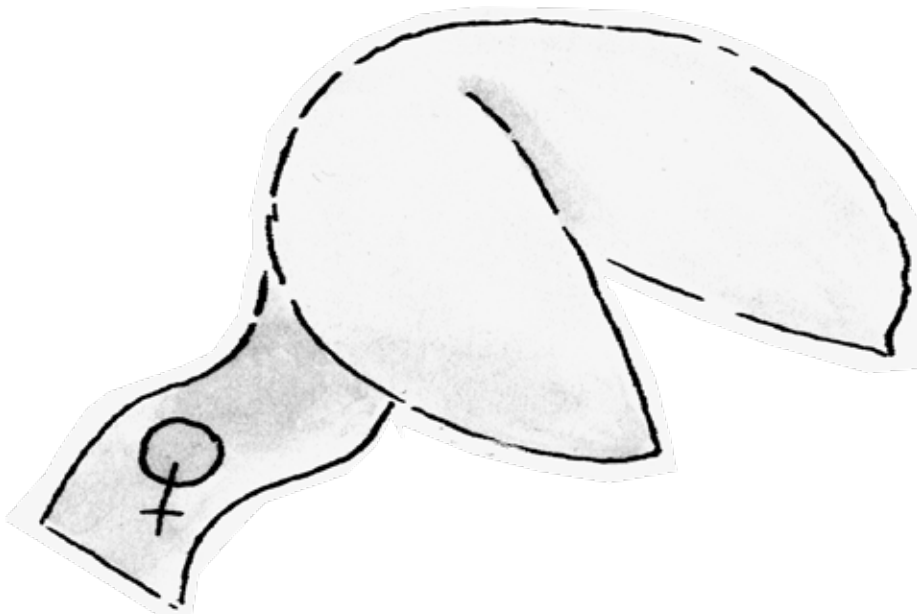
Sie goss jedem 100 ml ein. Ihre Stimme war seidig, aber verraucht. „Ich glaube nicht, dass wir hier sitzen würden, wenn ihr von Anfang an mein Geschlecht gewusst hättet.“ Sie schob Ludwig sein Glas zu. „Dein Kollege hat mir von eurer Abmachung erzählt. Und ich habe ihn gebeten, die Nebensächlichkeit, dass ich eine Frau bin, nicht zu erwähnen. Jungs hört mal, das ist ein Arrangement für ein Jahr. Danach wird alles wieder wie es bis jetzt war.“

„Und was für eine Art von Consulting machst du?“

„Mordfälle, meistens.“

Max und Ludwig gaben dem Wodka die Schuld, dass dies völlig einleuchtend klang, und sie schlussendlich die Entscheidung trafen, die sie trafen.

Vor 20 Monaten fing alles an. Ludwig kam nicht zurück aus China. Heute ist er ein Pantoffelheld und mit Janet Cheung verheiratet. Max und Sophie wohnen nach wie vor zusammen. Und haben viel mit Mordfällen zu tun, meistens.



Sommer mit zwanzig

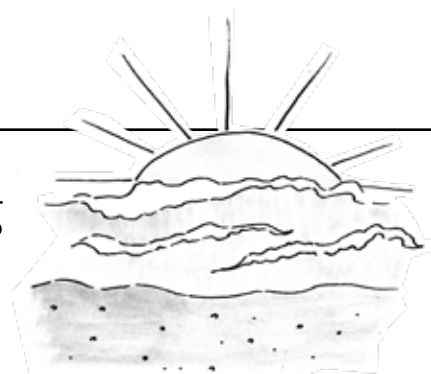
von Louise Liebenswert

Ich war zwanzig und fuhr mit den anderen nach Holland zum Zelten.

Zwanzig. Eine hässliche Zahl. So dick irgendwie. Dick und rund und glatt. Ranzig. Mit Zw statt R. Zw – wer bringt das schon locker über die Lippen?

Ich war zwanzig und fühlte mich auch so. Dick und rund und hässlich. Und glatt. Ich sah jünger aus als zwanzig. Und fühlte mich auch jünger. Wollte aber älter aussehen. Und mich älter fühlen. Erwachsen. Ich wollte, dass mich die Leute für erwachsen hielten. Dabei war ich ein Mädchen. Ich weiss nicht, wann ich anfang, von mir als Frau zu denken. Jedenfalls nicht in dem Jahr, als ich zwanzig war.

Ich war in Ralli verliebt, und er in Karo. Ich litt furchtbar, auch weil ich mit Karo befreundet war. Und keiner darf-



te von meiner Liebe wissen. Das war so damals.

Karo schwärmte für ihren Gitarrenlehrer. Der war aber nicht mit in Holland. Und Ralli viel zu schüchtern, um sich an Karo heranzumachen. An einem der bierseligen Abende am Strand. Also an jedem Abend. Jeder Abend war eine einzige Einladung, ein Schrei nach Nähe. Markus und Gina nahmen die Einladung an. Irgendwann küssten sie sich, und ich habe mich vor Schreck am Bier verschluckt. Markus und Gina? Die hatten doch nie viel für einander übrig. Was war das für ein Bier in Holland? Oder hatten sie vorher zu viel Bessen Genever getrunken?

Wir sassen am Strand um unser La-

gerfeuer herum. Uwe spielte Gitarre, und wir sangen Lieder von Hannes Wader und Bob Dylan. Oder wir tranken nur Bier und lauschten. Der Gitarre, dem Feuer, dem Meer. Und ich schielte zu Ralli hinüber und Ralli zu Karo, und Karo schwärmte von ihrem Gitarrenlehrer. Und Markus und Gina knutschten, und Christine und Bernd auch, aber die waren schon vorher zusammen gewesen.

Es war ein toller Urlaub. Wir haben uns zwei Wochen lang nicht von diesem Stück Strand wegbewegt und waren jeden Abend betrunken. Die Sonne hat mir Nase und Nacken verbrannt, und ich war unglücklich verliebt, wie jedes Jahr. Mit achtzehn in Bernd, mit neunzehn in Achim, und später in Robert und dann in Thomas. Aber mit zwanzig war es am schlimmsten.

Louise Liebenswert trinkt Reissdorf Kölsch

Alternativ-Reportage

Ruhe in Frieden, Fifi!

von Stammgast Fancy Lollobrigida

Als Journalist bei einer Regionalzeitung kommt man unweigerlich mit Themen der untersten Relevanzklasse in Berührung. Ich denke da zum Beispiel an die behördliche Genehmigung von Trottoirrandabschrägungen in der Fussgängerzone von Hünibach. Der neue Spielplatz inklusive Begegnungszone in der Kindertagesstätte Dängelibanz in Oberriet. Oder der dramatische Einbruch des Geburtsheiferkrötenbestandes von 37 auf 15 im Houti-Weiher in Worb. Ich habe mir an diesem wolkenverhangenen Septembermorgen das brisante Dossier „Eröffnung Tierkrematorium“ gesichert. Auftrag: 70 Zeilen zur Eröffnung, mit eingestreuten Zitaten des Geschäftsführers plus Kasten mit Zahlen und Fakten. Foto vom Krematorium. Dauer: ca. 2 Stunden. Relevanzstufe: Schiessmichtot. Lichtblick: Medienkonferenz, sprich gratis Häppchen und offeriertes BIER!

Ich kurve das Redaktionsauto (Skoda-Schüssel) in die Auffahrt des neu eröffnenden Tierkrematoriums. Im Eingangsbereich werde ich freundlich

und heftig händeschüttelnd vom Geschäftsführer empfangen. Offenbar ist er stolz, dass seine Medienarbeit wie eine gut geölte Maschinerie funktioniert hat, denn nun sind es bereits ganze zwei Zeitungsvertreter und ein Radioreporter, die sich hier in die Pampa hinaus gewagt haben. Zuerst wird, wie so üblich, eine Pressemappe verteilt, in der Zahlen und Fakten (cool, CopyPaste-tauglich), Konzept und Entstehungsgeschichte vom Baugesuch bis zur heutigen Eröffnung dokumentiert sind. Danach folgt ein Rundgang durch die Verbrennungsanlage. Die zentrale Botschaft, „Ein würdiger Abschied fürs geliebte Haustier“, wird immer wieder deutlich herausgestrichen. Also statt ab in die Kadaversammelstelle mit Fifi, wo er zu Tiermehl verarbeitet wird, heisst's hier: Rein in den Feuerofen! Die Haustierhalter von Fifi können dann zwischen unzähligen Urnen auswählen. Von der schlichten Ton-Urne, über die Designer-Kupfer-Urne in Pyramidenform bis zum Behälter in Tierform. Da wird die Beisetzung ja zu einem richtigen Shopping-Erlebnis.

Die Zeichen stehen momentan auf Energiewende. Das heisst, ein Unter-

nehmen, das böses CO2 ausstösst, ist in der Öffentlichkeit zusätzlichem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt. Deshalb referiert der Geschäftsführer geschlagene 15 Minuten über die tolle Umweltbilanz seiner sauteuren Verbrennungsöfen. Das reicht offenbar der Praktikantin der Konkurrenzzeitung nicht. Da das Thema Umweltschutz gerade wieder en vogue ist, hakt sie bei diesem Thema ganz verbissen nach, als wäre sie gerade an ihrem verdammt Hundeverbrennungsanlage!, schreie ich innerlich. Das interessiert nebst dem Geschäftsführer, dem Gemeindepräsident und den paar Haustierhaltern im Dorf keine Sau! Doch die Azubi will wohl selbst bei den uninteressantesten Hundsverlochtenen – im wahrsten Sinne des Wortes – investigativ nachhaken, um dem Chef zu imponieren. Schade, liest der nur seine Leitartikel und den Inlandteil. Endlich ist der offizielle Teil vorbei, und die Gäste dislozieren nach draussen, wo bei ungezwungenem Smalltalk Orangensaft, Fendant und Bier gekippt werden. Endlich. Dazu gibt's verkohlte Bratwürste – irgendwie passend zum Anlass.

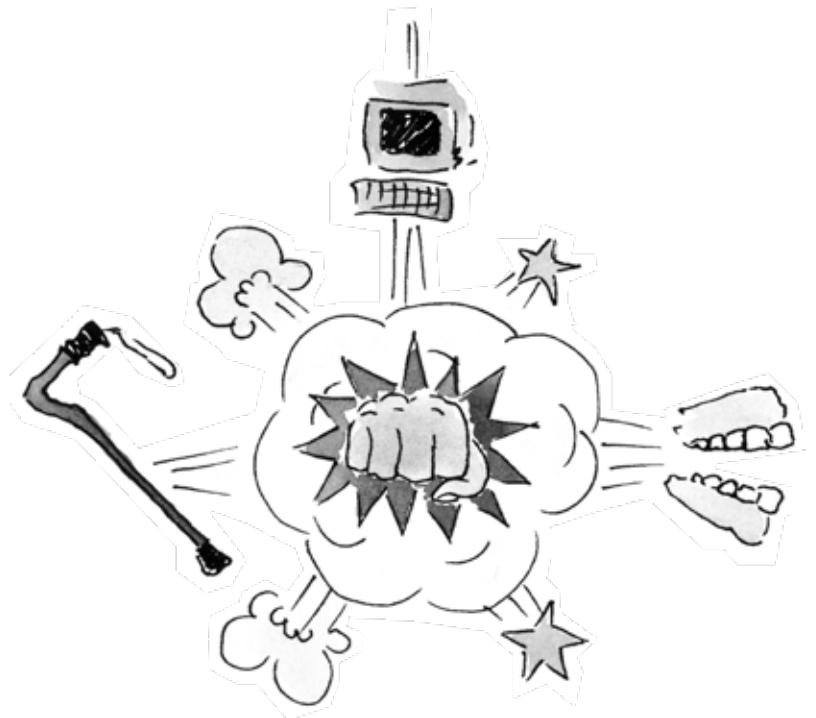
Zwanzig Recken

von Rainer Schlüter genannt Thesing

Zwanzig Minuten vor dem Öffnen des Geschäftes stehen bereits zwanzig Menschen vor den noch geschlossenen Türen. Die Sonderangebote, die es heute zu ergattern gibt, waren bereits vor einer Woche in einem lustigen bunten Prospekt in fast allen Briefkästen der Stadt zu finden. Immer neue Menschen reihen sich in die wartende Schlange vor dem Laden ein. Und hier wird sich nicht vorgedrängelt, dafür sorgen schon die selbsternannten Sittenwächter, Rentner zumeist, die nichts anderes mehr zu tun haben, als ihren Mitmenschen auf die Nerven zu fallen.

Fünfzehn Minuten noch bis zur Öffnung. Die Wartenden werden spürbar unruhig. Einer Horde Huftiere gleich, beginnen einige bereits mit den Füßen zu scharren. Was ist das überhaupt für ein Geschäft hier. Sehen die Mitarbeiter nicht die wartenden Kunden? Es wäre ja wohl nicht zu viel verlangt, früher zu öffnen, schliesslich ist man als Kunde König, oder nicht?

Fünf Minuten bis zur Öffnung. Diejenigen, die direkt vorne an der Eingangstür stehen, werden so langsam von den hinteren gegen die Glasscheiben der Türen gedrückt. Immer mehr Men-

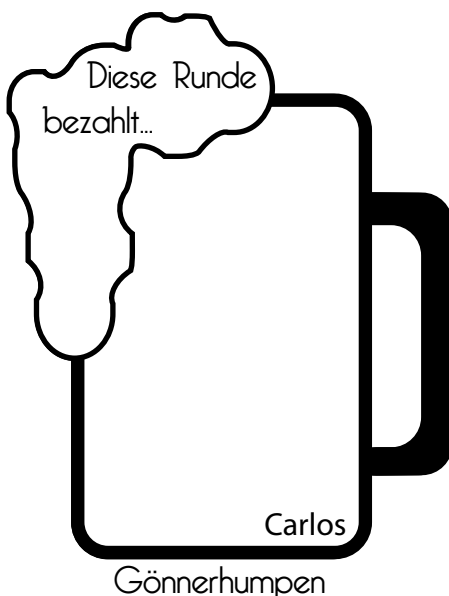


schen kommen. So langsam wächst in den Wartenden die Frage, ob die Sonderangebote auch für alle reichen. Und warum kommen noch immer mehr Menschen? Haben die kein Zuhause oder was? Sind bestimmt arbeitslos, da ist sich einer der Sittenwächter sicher.

Der Laden wird geöffnet. Man sieht eine Mitarbeiterin, die das Schloss der Eingangstüre von innen öffnet und im selben Augenblick zur Seite springt. Leider ist sie bedingt durch ihre zwanzig Kilo Übergewicht nicht schnell genug und bekommt die Türe ins Kreuz, was wiederum zur Folge hat, dass sie in eine Palette Blumenzwiebeln stürzt und nun da liegt wie ein gestrandeter Wal. Die Kunden stört das nicht, sie sind inzwischen damit beschäftigt, die Regale mit den Sonderangeboten zu zerlegen. Verpackungen werden aufgerissen, die ersten Flüche ertönen, und dann ist es geschehen: Ein Kunde, der sich von einem anderen bedroht fühlt, verpasst diesem einen Faustschlag ins Gesicht. Und was mit einem Faustschlag beginnt, endet in einer Massenschlägerei. Männlein wie Weiblein prügeln auf einander ein, ziehen sich an den Haaren, und die ersten gehen zu Boden. Und was mache ich?

Ich kenne das alles schon und weiss, ich muss mich beeilen, bevor das Überfallkommando der Polizei kommt, denn dann ist Schluss mit lustig. Die fackeln nicht lange und machen den Laden sofort dicht. Die sich prügeln- den Menschen sind inzwischen in einen breiteren Gang ausgewichen, wo sie ein wenig mehr Platz haben, damit sie auch die Füße im Nahkampf einsetzen können. Ich habe inzwischen das, was ich kaufen wollte, und stehe an der Kasse, als das Überfallkommando der Polizei eintrifft. Zwanzig breitschulterige, testosteronstrotzende Recken stürmen den Laden und stürzen sich ins Getümmel. Die Kassiererin, bei der ich meine Waren bezahle, scheint das alles nicht so schlimm zu finden. „Junge, Junge“, sage ich zu ihr, „da geht aber heute gut die Post ab, was?“ „Ach“, erwidert sie, „das ist noch relativ harmlos. Kommen Sie mal in der nächsten Woche. Da haben wir Computer im Angebot. Die Geräte haben wir schon hier im Lager stehen, aber was die Verrückten noch nicht wissen, ist, wir haben nur zwanzig Geräte. Das wird ein Fest.“

*Rainer Schlüter genannt Thesing trinkt
Faxx, das dänische Lagerbier*



Zwanzig Worte

von Sandra Holler

Zwanzig Worte, mit denen es begann.

„Welche Uhrzeit haben wir?“
 „Du hast doch selbst eine Uhr.“
 „Ich will es aber von dir wissen.“
 „Warum?“
 „Nur so.“

Neunzehn Worte, die mich nervten.

„Darf ich dich auf einen Drink einladen?“
 „Nein.“
 „Meinetwegen kauf ich dir sogar zwei!“
 „Nein.“
 „Bitte.“
 „Nein, nein, nein.“

Achtzehn Worte, die mich berührt haben.

„Du gibst mir nicht einmal eine Chance.“
 „Warum sollte ich auch?“
 „Vielleicht, weil ich dich mag?“
 „Na gut.“

Siebzehn Worte, die mich zum Lachen brachten.

„Du bist mein Himmel und meine Sonne.“
 „Du bist betrunken.“
 „Das ändert nichts daran.“
 „Doch, tut es.“

Sechzehn Worte, die uns zueinander führten.

„Ich mag dich wirklich.“
 „Ich glaube, ich dich auch.“
 „Du glaubst?“
 „Ja. Reicht das nicht?“
 „Doch.“

Fünfzehn Worte, die mir zeigten, wie gut wir zueinander passten.

„Was willst du essen?“
 „Alles – ausser Sushi. Das ist wirklich ekelhaft.“
 „Ich mag's auch nicht.“

Vierzehn Worte, die mich an eine Zukunft glauben liessen.

„Ich würd gern für immer hier mit dir bleiben.“
 „Meinst du das ernst?“
 „Natürlich.“

Dreizehn Worte, die alles klar werden liessen.

„Ich muss dir was sagen.“
 „Ja?“
 „Ich liebe dich.“
 „Ich liebe dich auch.“

Zwölf Worte, die mich verletzten.

„Du verstehst mich einfach nicht.“
 „Tut mir leid.“
 „Lass mich allein, bitte.“

Elf Worte, die mich verzweifeln liessen.

„Wie sollen wir so weitermachen?“
 „Ich weiss nicht.“
 „Ich auch nicht.“

Zehn Worte, die mir Hoffnung gaben.

„Ich kann aber nicht mehr ohne dich.“
 „Komm zurück, bitte.“

Neun Worte, die mich glücklich machten.

„Ich werde dich nie wieder verlassen.“
 „Nie wieder?“
 „Niemals.“

Acht Worte, die überraschend kamen.

„Ich bin schwanger.“
 „Wir bekommen ein Kind?“
 „Ja.“

Sieben Worte, die mich an unsere Tochter erinnerten.

„Blau oder rosa?“
 „Natürlich Rosa, du Idiot.“

Sechs Worte, die mich strahlen liessen.

„Willst du mich heiraten?“
 „Liebend gern.“

Fünf Worte, die Panik verursachten.

„Die Fruchtblase ist geplatzt.“
 „Was?“

Vier Worte, die mich dahinschmelzen liessen.

„Das ist unsere Tochter.“

Drei Worte, die mir in den Sinn kamen.

„Unser perfektes Leben.“

Zwei Worte, die in der Luft schwebten.

„Und? Glücklich?“

Ein Wort, das ich einatmete.

„Ja.“

Sandra Holler trinkt Beck's



Das Missverständnis

von Vyda Stein

„Das ist Nina“, sagte er mit einem Lächeln, zwinkerte dem breitschultrigen Mann zu und, als wollte er sich mit seiner Erklärung brüsten, der jungen, attraktiven Frau beweisen, wie er diese Situation zu meistern verstand, fügte er hinzu, „Sie isch scho ‚di Letschti‘“. Er betonte jedes einzelne Wort, tänzelte ein wenig mit dem Oberkörper, riss seine Augen dabei weit auf. So, als sei es eine fast überflüssige Information, teilte er sie dem Türsteher in übertriebener Art und Weise mit. Aber diesen stauenden Blick, den der Türsteher zeigte, hatte er sich von Nina gewünscht. Er wollte ihr signalisieren, dass er es nicht auf eine flüchtige Bekanntschaft abgesehen hatte, sondern an ihr interessiert war, als Deutscher sogar ihre Sprache, Schweizerdeutsch, lernen und verstehen wollte. Doch Nina reagierte anders als erwartet, ihre rechte Hand hatte sich blitzschnell seiner linken Wange genähert. Als er das laute Klatschen am Ohr vernahm, der Schmerz auf der Wange wie Feuer brannte, fragte er sich, was geschehen war, und er musste erkennen, dass Nina es ihm nicht erklären würde, da sie bereits mit dem dunkel gekleideten Muskelprotz im Eingangsbereich des Clubs verschwunden war. Noch immer war ihm nicht klar, was passiert war, doch irgendetwas, ein Missverständnis vielleicht, hatte die Situation in Sekundenschnelle verändert. Er hatte Nina erst an diesem Abend kennen gelernt. Zufällig und ohne Hintergedanken hatte er in dem Zürcher Bistro gleich neben ihr an der Theke einen Platz eingenommen, sie anfangs nur von hinten wahrgenommen, ihre langen, im Lichtschein glänzenden, schwarzen Haare bewundert. Er versuchte gerade, sich vorzustellen, wie schwierig es sein musste, wenn sie sich ihre Haare wusch, das Trocknen dieses Haarschopfs eine kleine Ewigkeit dauern musste, als sie sich zu



ihm umdrehte, ihn anlächelte, ihm zu verstehen gab, dass sie sich über seine Platzwahl freute.

Nichts Unverfängliches und erst recht nichts Vernünftiges fiel ihm ein, um mit ihr ins Gespräch zu kommen. Dann sprach er sie auf ihre Haare an, fragte, wie aufwändig das Waschen und Trocknen dieser wunderschönen Haarpracht sei und kam so doch noch mit ihr ins Gespräch.

Später dann wollte sie gerne noch tanzen gehen, und er schlug den Club vor, den er am Abend zuvor besucht hatte. Doch Nina beichtete ihm, dass sie erst siebzehn sei und bei einer Kontrolle vor gut einem Monat bereits an der Eingangstür abgewiesen worden war. Ihr Wunsch, dort tanzen zu gehen, kam ihm sehr gelegen, schliesslich hatte er dort den Türsteher kennen gelernt, der bei einer Auseinandersetzung mit pöbelnden Gästen seinen Geldbeutel aus der Hosentasche verloren hatte. Er hatte es in der Dunkelheit bemerkt, die prall gefüllte Briefftasche aufgehoben und sie anschliessend dem bulligen Typen zurückgegeben. Erfreut über sein ehrliches Verhalten hatte sich der Mann bei ihm bedankt, ihn zu freiem Eintritt und auf ein Bier im Club eingeladen. Hier wollte er mit Nina erscheinen, sie beeindrucken, denn hier kannte man ihn bereits, würde ihn als besonderen Gast willkommen heissen. Das mit dem Alter würde er mit einem Augenzwin-

kern und einer witzigen Bemerkung schon klären, ihr Alter mit „Zwanzig“ angeben. Nina, seine neue Freundin, würde begeistert sein. Dachte er.

Doch dann lief alles ganz anders. Der Türsteher liess ihn mit einem enttäuschten Gesichtsausdruck einfach stehen, und Nina warf ihm nicht mal mehr einen verächtlichen Blick zu, war unter Tränen und mit einem kläglichen Wimmern in den tröstenden Armen des zwei Köpfe grösseren Beschützers im Eingang des Clubs verschwunden. So landete er an diesem Abend wieder in dem Zürcher Bistro, nahm noch einmal die 19. Ausgabe der Bierglaslyrik zur Hand, suchte nach einer Bestätigung seiner Bezeichnung für die Zahl Zwanzig. Ganz deutlich hatte er es dort gelesen, fand es auch jetzt wieder vor sich. Nach der Seite „Nünzäh“, die, wie alle vorhergehenden, in Schweizerdeutsch aufgeführt war, kam die Seite Zwanzig, die ganz klar und deutlich als „di letschti“ dort geschrieben stand. Er würde abwarten müssen, dachte er, warten bis die neue Ausgabe der Bierglaslyrik, die „Zwanzigste“, oder, wie es die Schweizer anscheinend nannten, „di letschti“, erscheinen würde. Würde er dann vielleicht erkennen können, welcher Fehler ihm beim Lernen der Schweizer Zahlen unterlaufen war?

*Vyda Stein trinkt
Erddinger Weissbier – alkoholfrei*

Orlek und Polek

von Christoph Gross

Ein Bär namens
Orlek lebte einst
In einem Wald, wo
Er recht bekannt war. –
Eines Tages begann
Im Walde das
Düstere Gerücht umzugehen, dass
Orlek eine Todesliste habe,
Die zweiundzwanzig Tiere umfasse,
Wobei allerdings niemand zu
Wissen schien, wer genau
Eigentlich nun auf
Der Liste stehe...
Für alle Tiere war
Natürlich diese Ungewissheit
unerträglich!
Dennoch wagte fünf
Tage lang keines
Von ihnen, sich
Klarheit zu verschaffen...
Dann nahm ein alter
Hirsch seinen ganzen Mut
Zusammen: und suchte
Orlek auf, welchem
Er sogleich die
Frage stellte, ob
Er auch auf
Der Liste stehe,
Worauf der Gefragte
Eine bejahende Antwort gab.
Daraufhin nahm total verängstigt
Der arme Geweihträger
Reissaus, um fünf
Tage später tot
Aufgefunden zu werden.
Entsetzen machte sich breit!
Prompt stellte ein Keiler
Dem Bären die gleiche
Frage wie zuvor der
Hirsch: und fünf
Tage später fand
Man auch ihn leblos...
Panik befiel die Waldbewohner!
Ein Hase namens Polek
Schaffte es als einziger
Von den unglücklichen Waldbewoh-
nern,
Durchaus einigermassen ruhig zu

Bleiben: und dachte
Ziemlich genau fünf
Tage darüber nach, wie
Er mit der aussergewöhnlich
Grossen Gefahr, welche zum
Momentanen Zeitpunkt ausging von
Orlek, am besten umgehen
Solle: und hatte schliesslich
Eine Idee, die ihn
Augenblicklich mit Courage erfüllte...
Stehenden Fusses suchte Polek
Orlek auf, welchen
Er sofort das Gleiche
Fragte wie vorher der
Fürwahr überaus bedauernswerte
Keiler:
„Ist es so, dass
Ich auch auf
Der Liste stehe?“,
Woraufhin der ungemein
Grimmige Bär antwortete:
„Gewiss, du stehst
Durchaus auch auf
Der Liste, Langohr.“
„Würde es dir
Etwas ausmachen, mich
Da zu streichen,
Orlek?“, fragte hastig der
Brave Hase, welcher jetzt
Verständlicherweise kaum noch zu

Atmen wagte, hatte
Er doch gerade
Eben alles auf
Eine Karte gesetzt...
„Nein, kein Problem!“,
Lautete die Antwort
Orleks: und so behielt
Der Hase das Leben;
Hervorragend funktioniert hatte
Poleks
Plan: und nunmehr sorgte
Der Hase dafür, dass
Möglichst jedes Tier erfuhr,
Was es tun
Musste, um fortan
Endlich wieder ruhig
Schlafen zu können. –
In einem Wald
Da lebte einst
Ein Hase, welcher Polek
Hiess: und ganz fraglos
Ein glückliches Tier war;
Er höchstpersönlich hatte nämlich
Exakt zwanzig Tiere vor
Dem sicheren Tode gerettet,
Darunter auch sich selbst.

*Christoph Gross trinkt
Feldschlösschen Alkoholfrei*



Zwanzigzeiler

erlegt von Stefan Pölt

Ein Loblied auf das Bier

Kann man in nur zwanzig Zeilen
sagen, was man sagen muss?
Das ist fraglich, selbst beeilen
hilft da wenig – bald ist Schluss.

Schon allein der Anfang bindet
von den zwanzig Zeilen vier
und mit jedem Vers verschwindet
Platz fürs Loblied auf das Bier.

Bringt man Wasser, Malz und Hopfen
in den Mittelteil noch rein?
Selbst wenn ja, wär's nur ein Tropfen
auf den heissen Dichter-Stein.

Und so bleiben dann am Ende
für den Schluss der Hymne auch
nur noch kleine Restbestände
von den zwanzig zum Verbrauch.

Doch zum Glück ist das verschmerzlich
und es dient vielleicht als Trost:
Wahre Botschaft braucht nur herzlich
wenig Wörter – eins nur: Prost!

Fehlkauf

Johann kauft sich neue Schuhe,
handgefertigt, passgenau
und nach ihrer Mittagsruhe
präsentiert er die der Frau.

Stolz steht er vor ihr im Zimmer:
„Fällt dir etwas an mir auf?“
„Nicht direkt - du trägst noch immer
dieses Zeug vom Schlussverkauf.“

Wütend zieht er Hemd und Hose
aus, ist nackt bis auf die Schuh,
baut sich dann in dieser Pose
vor der Gattin auf: „Und nu?“



Doch die lässt sich nicht bedrängen,
schaut auf Johanns kleines Ding:
„Er ist immer noch am Hängen,
so wie er schon gestern hing.“

„Klar, er muss sich auch verneigen“,
schäumt der Gatte voller Wut,
„um auf meine Schuh zu zeigen!“
„Kauf dir besser einen Hut...“

*Stefan Pölt trinkt Anno 1417 naturtrübes
Kellerbier*

Gassenhauer

Keine Lieder für PR-Susis!

von Stammgast Reto Beau

Es gibt Berufe, die man nicht haben will. Zum Beispiel DJ für Betriebsfeiern und Hochzeiten. Da auch wir von der BIERGLASLYRIK zum Jubiläum unserer 20. Ausgabe ein kleines Betriebsfest ausrichten werden, wollen wir diesem Menschengeschlag vorgängig ein paar Zeilen widmen. Der DJ steht hinter seinem Holztischchen und amüsiert bzw. drangsaliert die Gäste bereits während dem Steh-Apéro mit Lounge-Musik. Dazu legt er einfach die letzte bereits abgemischte „Café del Mar“-Scheibe ein, setzt seine schalldämpfenden Kopfhörer auf und wünscht sich, er wäre auf Ibiza. Dabei tut er so, als würde das Abmischen dieses Klangteppichs brutal viel Arbeit am Mischpult mit sich bringen. Nach dem fünfzügigen Essen schafft es der DJ mit Mühe und Not, zumindest die Susis aus der PR-Abteilung zum Tanzen

zu bringen. Kurz darauf kommt es zum immer wiederkehrenden Punkt Null einer jeden Party. Eine der PR-Susis streunt, die Mojito-Strohhalme vor lauter Besöfnis schon fast in der Iris steckend, auf den DJ zu und fragt: „Du, heute hat Susi aus der PR Geburtstag. Hast du ein Lied dazu?“ Sie stützt sich mit ihrer Susi-Hand aufs Mischpult, entlässt erst mal ein süß-saures Bäuerchen und harret der Dinge, die da kommen. Der DJ laviert derweil zwischen professioneller Arroganz und dem Dekolleté der PR-Susi. Und weil Brüste bei DJs immer gewinnen, macht sich der DJ auf die Suche nach einem akkuraten Jubiläumstitel. Dabei scrollt er sich durch die 56 Gigabyte seines USB-Sticks und findet: 2 Titel. Als erster Titel erscheint Marilyn Monroes „Happy Birthday, Mr. President“ vor seinem inneren Ohr. Leider blasen sich bei diesem Titel die Kerzen auf dem Kuchen aus lauter Langeweile gleich selber aus. Und dann ist

da natürlich noch Stevie Wonder. Der Schrecken jedes Betriebsfeier-DJs. Herr Wonder hat 1981 zwar eine auf den ersten Blick tanzbare Adaption des Klassikers „Happy Birthday“ geschaffen. Doch der Schein trügt. Denn spätestens nach zwei der insgesamt gut sechs Minuten Viervierteltakt wird auch den PR-Susis klar, dass ein Lied nicht tanzbarer wird, nur weil man alle dreissig Sekunden „Haaaappy birthday to you!“ ins Mojito-Röhrchen blasen kann. Der DJ guckt das hübsche Mädchen an. Sagt: „Sorry, leider hab ich grad nichts dabei.“ Auf das, was dann kommt, ist der DJ nicht vorbereitet. Nicht als Frage, sondern als Imperativ formuliert verabschiedet sich das PR-Susi mit folgenden Worten und verschwindet glücklicherweise für immer auf der Tanzfläche: „Easy, dann spielst du halt was von David Guetta!“.

Stevie Wonder, Happy Birthday, 1981.

Loslasser

von Marek Lemberg

Seit knapp zwanzig Jahren lasse ich los. Immer wieder. Obwohl es schwerfällt, loszulassen. Aber du kannst loslassen, natürlich kannst du, dann, wenn dir keine andere Wahl mehr bleibt. Du musst dich finden und neu erfinden, finden und neu erfinden, finden und neu erfinden. Ich weiss, wie man loslässt, bin ein Loslass-Profi. Doch mein Problem ist: Ich muss das Loslassen loslassen. Ich weiss, das klingt alles wahnsinnig kompliziert.

Meinen letzten Sprung mache ich dort, wo alles angefangen hat. Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich zum ersten Mal selbst die Entscheidung treffen durfte und an der Reissleine zog und nach oben ins neue Leben gerissen wurde und das Gefühl hatte, ich hätte mein Schicksal selbst in der Hand. Von Natur aus bin ich ein ängstlicher Typ, und keine zehn Pferde hätten mich als Kind dazu gebracht, in eine Achterbahn, auch nicht in eine lächerliche ohne Loopings, oder gar in einen Freefall-Tower zu steigen. Von heute auf morgen fiel mir sogar das Fliegen schwer, doch die

Flüge wurden gezwungenermassen immer regelmässiger, meine Karriere hob ab. Geschäftstermine in aller Welt. Ich wurde zum Anzugträger.

Ich falle, zum allerletzten Mal. Ich habe den Fallschirm diesmal so sorgfältig wie nie zuvor überprüft. Meine Frau stand daneben und begutachtete jeden meiner Handgriffe. An schlechten Tagen, wenn ich etwas Schwerwiegendes loslassen musste, packte ich ihn schneller als meine Sprunggefährten, stopfte ihn mehr oder weniger in den Rucksack. Keiner fragte nach, sie hatten Respekt vor mir, dem Routinier, und ich wollte mir den zusätzlichen Kick holen. Ich brauchte den maximalen Kick, um loszulassen und neu anzufangen. Indem ich mich freiwillig aus einem Flugzeug stürzte, besiegte ich meine Angst vorm Flugzeugabsturz. Ich kurierte Jahre später meine Midlife-Crisis, traf irgendwo bei siebenhundert Metern über Rio de Janeiro die Entscheidung, mich endlich scheiden zu lassen, auch wenn es niemand ausser mir verstehen würde, schon gar nicht meine Ehefrau, und

öffnete im letzten Moment über dem Hudson River in New York den Fallschirm, weil ich urplötzlich an meinen Grossvater denken musste, der sagte: „Junge, wer hoch fliegt, fällt tief.“ Und dann lachte Opa immer, und alle mussten natürlich mitlachen, denn mein Opa war Pilot gewesen. Mit seiner Selbstironie konnte er Menschen um den Finger wickeln. Er starb heute vor zwanzig Jahren bei einem Flugzeugabsturz. Es wurde nie geklärt, warum.

Ich sprang immer wieder in ein neues Leben, legte das alte irgendwo auf einer Wolke ab, wie auf einer Kleiderstange, sprang in die Scheidung und den Selbstmord, um am Ende von Neuem zu leben. Ich verliebte mich neu, in New York, in Manhattan, in einem kleinen Strassencafé, in die süsse Bedienung mit dem Südstaatenakzent, die mir meinen ersten Kaffee servierte, nach meinem allerletzten Fallschirmsprung, wie ich damals dachte, kurz nach meinem selbst beendeten Selbstmordversuch. Heute springe ich zum allerletzten Mal, das habe ich ihr hoch und heilig versprochen, und ich überlege, wer ich sein werde, wenn ich den Boden meiner neuen Welt berühre. Ich lasse los. Mein altes Leben zischt an mir vorbei und verflüchtigt sich. Wenn du auf viertausend Metern loslässt, bist du eins mit dir und dem Universum. Und kurz vor dem Ende, wenn du die Welt da unten wieder wahrnimmst, dann erkennst du, dass du einfach nur ein Mensch bist und eine Entscheidung treffen musst. „Junge, wer hoch fliegt, fällt tief.“ Ich lache lauthals. Niemand hört es. Schon gar nicht ich, die vorbeirauschende Luft versiegelt meine Ohren. Meine Finger umschliessen den Griff der Reissleine. Ich frage mich, ob sie die Ursache feststellen könnten.



Marek Lemberg springt in die Pilsner Urquell

Nach MASS-Gabe der ZWANZIGsten Ausgabe

von Heinz-Helmut Hadwiger

Einst fanden sich drei kesse Knaben,
die andern Vieles voraushaben,
die machten Bier mitsamt Buchstaben
zu ihren eigensten Aufgaben
und trugen protziges Gehabe
mit Textherausgabe zu Grabe.
Trotz Hingabe zur Wiedergabe –
Preisgabe – ja, man kannt' sich! – nicht vergass
Vorgabe: Mass für Mass, bis zwanzig Mass.

Denn Reto Boschung, Michael Bucher
sowie Oliver Käsermann
ging, dass man als Bierbeizbesucher
dort nicht mehr rauchen kann, recht an.
So gründeten sie – besonders rührig –
die Fast-Kult-Zeitschrift „Bierglaslyrik“.

Der erste liebt das Bitterböse,
der zweite mag's kolumnenhaft,
dass die Satire ihn erlöse,
und Oliver schöpft seine Kraft
aus Lyrik, die studiert er gern,



geniesst's UNI-versell in Bern.
Beiträge zu bestimmten Themen
entschliessen sie sich aufzunehmen.
Sie brachten's mit vereinten Kräften
bisher zu ganzen zwanzig Heften,
worin sie viel zu sagen haben,
wie sehr sie sich auch verausgaben.
Für Honorar selbst zu erhaben,
heisst's Vor-Urteil zu untergraben!

So liegen zwanzig in der Schweiz
als Hefte auf in mancher Beiz,
in Zürich und auch andererseits
im Ausland bis hinauf nach Danzig,
einhundertfünfzig, nicht nur zwanzig,
wie Käs' auf Butter, gar nicht ranzig
[wer denkt bei Käsermann nicht dran?],
ganz kostenlos und ohne Geiz,
und machen keinerlei Rei-z / wanzig!

*Heinz-Helmut Hadwiger trinkt
dunkles Krusovice-Bier*

Mail an die Redaktion

Sehr geehrte Redaktion

Zuerst einmal gratuliere ich Ihnen herzlich zu Ihrem unverschämten Glück – dem Glück der Unwissenheit. Oder ist es Ignoranz, die Sie verblendet? Sie ignorieren offensichtlich, dass eine Zahl ganz einfach nur eine Zahl ist. Und auch wenn dieses Argument tautologische Züge aufweist, ist es nicht weniger gültig. 20 ist eine Zahl, war immer eine Zahl und wird es auch immer bleiben. Wer denken kann, merkt sofort, dass 20 nur eine Zahl ist – das sollte nun klar sein. Es braucht schon eine unverschämte Dosis Arroganz, dieses doch so einfache Gesetz zu ignorieren und 20 als Thema zu definieren.

Zuerst stelle man sich den Leser vor, der aus mir ohnehin unerfindlichen Gründen nach ihrem Heftchen greift. Vielleicht erhofft er sich einige lustige Biergeschichten oder Schnapsideen, wenigstens ein paar lyrische Gehversuche oder einigermaßen passable Reportagen. Noch wenn der Leser keine Erwartungen hat, werden diese mit Sicherheit enttäuscht, wenn er als Thema zwei Ziffern vorfindet, wovon eine erst noch eine Null ist. Schreiben sie doch eine Formelsammlung, wenn sie so erpicht auf Ziffern sind – das wäre wenigstens ehrlich.

Man stelle sich nun den emsigen Schreiberling vor, der per se schon ziemlich verzweifelt sein muss, dass er überhaupt

nur in Erwägung zieht, Ihrer jämmerlichen Ausschreibung zu folgen. Da setzt sich der arme Teufel, müde von der Arbeit an der Kasse zum Beispiel eines Schnellimbisses – sie wissen ja, was ein Künstler fragt, wenn er eine bezahlte Arbeit gefunden hat: „Menu small, medium oder large“ ... (He he, kleiner Witz am Rande) – setzt sich also dieser arme Mensch an seine als Schreibunterlage dienende Bananenschachtel und will sein Glück letztendlich beim jämmerlichsten Käseblatt des deutschsprachigen Raums versuchen und findet als Thema eine Zahl vor. Da hat das arme Menschlein den ganzen Tag jeden 20er gewendet, damit es auch wirklich für etwas zu Essen reicht, kommt nach Hause und will sich endlich seiner Musse hingeben und findet als Thema eine 20. Ich, wenn ich schreiben würde, hätte wohl einfach zwanzig Mal LECKT MICH, LECKT MICH, LECKT MICH auf ein Blatt geschrieben.

Warum tut ihr das? Ist es Bösartigkeit oder tatsächlich einfach Ignoranz? Aber bedenkt: ignorantia legis non excusat. Irgendwann werdet Ihr für eure Missetaten in der Hölle schmoren.

Ihre Tiara Hummel Le Grogg

P.S. Alles Gute zur zwanzigsten Ausgabe, ihr hartnäckigen Säcke.

Von Gesellschaftsläufen und Beifusshühnern

von Züzzimüzzì

Geschätzte Leserschaft, werte Humperlyrikerinnen und Tulpendichter! Vor geraumer Weile wurde ich von einer hiesigen Lokal-Berühmtheit auf ein Rätsel hingewiesen, welches zu ergründen mir bisher nicht gelang und nach dessen Lösung mich dürstet. Deshalb möge meine brennende Frage bei euch Gehör finden, anstatt die wundersamen Windungen meines Zerebrums weiterhin zu zermürben.

Inmitten der bezaubernden Berner Altstadt befindet sich eine bei Einheimischen äusserst beliebte Schenke; ihr Name geht auf einige historisch hochgestreckte Finger zurück und lässt Unwissende eine überwiegend patriotische Gästeschar vermuten. Pustekuchen! Indes verkehren dort einfallsreiche Sterntaucher und geheimnisumwitterte Nachtschwalben, verträumte Hänflinge und Nebelkrähen; angriffslustige Sündenpfuhlschnepfen, Leierschwänze, schleierhafte Eulen und andere wunderliche Käuze fliegen ein und gelegentlich raus; nur selten fliegen die Fetzen zwischen den Gockeln, an den Tischen wird meist munter geschnatert, gekrächt, geturtelt und bezirzt.



Gerne suche auch ich sie bisweilen auf, um mich auf angenehme Weise zu betauschen und belauschen zu lassen. Besonders an lauen Sommerabenden wird solcherlei Vorhaben belohnt. Die lebendige Atmosphäre regt zum Trinken an, und die Piepsschnipsel unserer Vogelschar erklingen akustisch wunderbar verstärkt.

Einst durfte ich miterleben, wie ein offensichtlich betrunkenen Wüstling kurz vor der Sperrstunde des Weges kam, das Lokal zielstrebig stürmte und sich Augenblicke später bereits wieder an der frischen Luft befand. Die Überraschung darob hielt sich bei uns Gästen in Grenzen. Der Abgewiesene schritt erobert in die Finsternis der Gasse, sich dabei öfters umdrehend und mit ausgestreckten Armen verharrend, und dabei rief er uns laut stets die selben Worte zu. Ei, was rief er? Ich will es euch verraten: Er rief empört, wir alle seien Vassella-Nutten.

Wohl kann ich nicht behaupten, mir der Tragik dieser Begebenheit völlig unbewusst gewesen zu sein! Trotzdem brach ein mächtiges Schmunzeln aus mir heraus zu einem geeigneten Zeitpunkt, in diesem Falle sobald sich der betreffende Mann ausser Hörweite befand. Seine schonungslose Offenheit machte mich auf heitere Art betroffen, denn mich



beschlich der Gedanke, dass er seiner Deutung gemäss doch einfach – verdammt! – Recht habe.

Im Winter lässt es sich draussen bei Bise nicht entspannt schmauchen, weshalb Raucher gerne das Fumoir aufsuchen, welches sich im oberen Stock befindet. Hier wird gespielt, einerseits mit krummen Stecken und harten Bällen, andererseits Musik aus einer launischen Jukebox, an der schon mancher einen Zweifränkler ohne oder mit ungenügender Gegenleistung verloren hat, bis ihm der Zwanziger herunter gefallen ist. Übrigens googelte ich neulich aus Neugier „Vasella und Prostituierte“, worauf ich auf folgende reizende Einleitungssätze eines Zeitungsartikels stiess: „An der letzten GV von Daniel Vasella ging alles glatt. Trotzdem wurde der scheidende Novartis-Chef...“

Verzeiht mir, ich bin etwas abgeschweift. Und angefedert. Zurück zu meiner ursprünglichen Frage, welche ich bisher noch nicht stellte, dies jedoch sogleich tun werde: Wer weiss, welcher Reggae-Song seit Gedenken unter der Nummer 2020 zu hören ist, sofern die olle Kiste Lust hat? Bitte um Mitteilung an zwanzgi-abegheit@gmx.ch.

Züzzimüzzì trinkt ein Berner Müntschi auf den Vogel des Jahres

Nichts zu erinnern

von Shanara Zunino

Es war wieder einmal dieser eine Tag im Jahr. Der verrückte Lukas feierte einen Trink-Film-Abend, wo es einzig und allein darum ging, sich so weit abzufüllen, dass man sich an ja nichts mehr erinnern konnte. Meine Wenigkeit war ebenfalls mit dabei, obwohl man mich noch nie so betrunken gekriegt hat, dass ich völlig breit war. Es kamen nicht viele. Nur vier Jungs, Sebastian, Jan, Jan und Lukas, und noch ein weiteres Mädchen, Rina, die alle professionelle Trinker waren. Bevor der ausgewählte Film, Herr der Ringe, in den kleinen Fernseher reingeworfen wurde, schrieb einer von uns die Regeln auf.

Man muss jedes Mal einen trinken wenn...

...der Ring auf Vollbild ist

...ein Panoramabild gezeigt wird

...Frodo lächelt

...Gandalf sehr ernst wird

...„mein Schatz“ gesagt wird

...Frodo und sein bester Kumpel „intim“ miteinander werden.

Die Pinnchen wurden auf den Tisch gestellt und mit 40% Wodka gefüllt. Die wenigsten von uns hatten vorher was gegessen, und der Kuchen blieb unangetastet, also wussten alle genau, dass sie sich alle abschiessen würden.

Die DVD wurde eingelegt, und es wurde gespannt auf den ersten Moment gewartet, um sich einen zu kippen. Es dauerte nicht lange, denn schon nach der ersten Minute wurde der Ring auf Vollbildschirm gezeigt. Schnell waren der erste Schluck runter und die Pinnchen aufgefüllt. Wir verzerrten unsere Gesichter, als wir den brennenden Nachgeschmack des Getränks auf der Zunge wahrnahmen. Das Auffüllen musste schnell gehen, denn keine 30 Sekunden später wurde der Ring ein weiteres Mal in Grossaufnahme gezeigt. Schon nach fünf Minuten waren sieben

Pinnchen gefüllt und geleert. Wie sollte es heute Abend auch nur einer von uns überleben? Ganz einfach: Gar nicht!

Die Einführung des Filmes dauerte knappe zehn Minuten. Diese zehn Minuten waren für uns sechs nur konstantes Runterkippen. Bei Rina machte sich der Alkohol schon ziemlich bemerkbar. Sie hockte auf dem Sofa neben Jan und Jan und kuschelte sich immer mehr zu dem an ihrer linken Seite. Schon nach neun Pinnchen war sie komplett anhänglich und kuschelig. Bei den Jungs wurde der Alkohol ebenfalls deutlich. Sebastian fing jedes Mal an zu brüllen, wenn Frodo auf dem Fernsehbildschirm erschien. Jan, der zu Rinas Rechten sass, kicherte und gackerte unaufhaltsam, und keiner wusste, wieso. Selbst er selber wusste es nicht.

Der Film ging weiter, und somit auch das Trinken. Glücklicherweise waren die darauf folgenden zehn Minuten nicht so schlimm, wie der Anfang. Wir kamen hoch auf fünfzehn Pinnchen nach zwanzig Minuten Film, und keiner konnte mehr ansatzweise klar denken. Rina lag an den Jan zu ihrer Linken angelehnt und war eingeschlafen. Lukas murmelte den Text vom Film nach, weil er diesen auswendig kannte, und trank am meisten von uns allen. Neben den Shots trank er noch fleissig Bier. Für den Moment schien es ihm noch gut zu gehen.

Was noch im Film passierte, war schon lange unwichtig geworden. Jedes Mal, wenn einer „PANORAMA“, „SCHATZ“ oder „RING“ rief, wurde eins getrunken.

Wir kamen zum neunzehnten Pinnchen. Sebastian war schon nach Minute 25 kotzen gegangen, und hatte sich mit einer Flasche Wasser auf dem Rasen im Garten hingelegt. Lukas lief langsam grün an, und Jan gackerte noch immer unkontrolliert weiter. Es schien ihn anscheinend wenig zu stören, dass man weder seine Worte noch seine eigenartigen Gesten verstand.

Lukas, der noch immer den Text weiter mitredete, schrie plötzlich: „SCHATZ!!!!“ und trank sein zwanzigstes Pinchen. Reflexartig tat ich es ihm nach und bereute es augenblicklich. Das Brennen in meiner Kehle verstärkte sich, und ich wusste, dass ich mein Limit erreicht hatte.

So schnell ich konnte, rannte ich rüber zum Klo. Wegen meines Schwankens und Verlusts an Orientierungssinn, kam ich nicht schnell genug dort an und kotzte mir die Seele aus dem Leib. Nicht in die Toilette, sondern überall drum herum. Und so erinnerte ich mich nicht mehr an meinen zwanzigsten Geburtstag.

Shanara Zunino trinkt Corona



Neuer Job

von Monika Enders

Karl hatte sie eingestellt, und Jim war ein Idiot in Springerstiefeln. Deshalb nannten ihn Fred und Meier „verschnürtes Springschwein“ und gossen versehentlich Bier über seinen Kopf, als er an der Bretterwand sass und mit der Sache anfang.

„Gib mir alle!“

„Wieso?“

„Die passen in diese Kiste!“

„Da sollen die doch gar nicht rein!“

„Aber ich will die so verpacken!“

„Es sind Hühner!“

„Egal ey, ich binde die zusammen.“

„Wie willst du denn Hühner zusammen binden?“

„Ey damit: multifunktionales Klebeband. Extra reissfest.“

„Du willst die Hühner verkleben?“

„Ja genau. Erst die Schnäbel, dann die Flügel und zum Schluss die Beine.“

„No way! Das ist echt miese Tierquälerei!“

„Warum? Die krepieren doch sowieso!“

„Aber nicht auf diese Art. Hühner werden nicht zusammengeklebt!“

„Ey, überleg mal! Das ist 'ne prima Art, die Viecher abzutransportieren. Da machen die keinen Ärger! Und mit dem Wegfliegen ist es dann sowieso vorbei!“

„Lass den Scheiss!“

„Ne wirklich, das wird 'n Superpaket. Erst jedes Huhn einzeln verklebt, mit Schnabel, Flügeln und Beinen, und dann alle Mistviecher zusammen zu einem Haufen und dann ...“

„Du bist ein Idiot!“

„...könnte ich die am Boden festtackern!“

„Vergiss es!“

„Ey ne! Die müssen bis morgen verpackt sein. Ich mach die gleich fertig zum Verladen.“

„Aber nicht so! Die brauchen einen Käfig!“

„Man, was denn für'n Käfig? Reicht doch so'n superstarkes Klebeband. Gib mal so'n Flattervieh! Ich will ma ausprobieren, ob das funktioniert.“

„Du bekommst keins von den armen Viechern. Die gehören der Hühnerfarm!“

„Dann kauf ich mir eben selber welche!“

„Das hier ist doch kein Supermarkt!“

„Aber wenn ich Karl anhaue, verscheuert der mir alles, was ich will. Selbst diese blöden Hühner. Ich gebe ihm zwanzig für eins!“

„Zwanzig Euro? Für ein Huhn?“

„Klar, ich will das Hammer-Klebeband testen! Hab ich extra



dafür gekauft.“

„Halt die Klappe! Ich werde dafür sorgen, dass er dir ja keinen Vogel gibt. Du gehörst in die Klapsmühle.“

„Ey Alter, hast du etwa Klapsmühle gesagt?“

Das war die letzte Äusserung, die Jim über seine fiesen Lippen brachte, bevor Fred, gemeinsam mit Meier, Jim und das multifunktionale Klebeband einem außerordentlichen Test unterzog.

Stunden später war es Karl, der die drei zwischen den aufgeregt gackernden Vögeln fand. Wild flatterten sie im Hühnerdreck um Jim herum, der eingesponnen im Klebeband einer verpuppten Raupe glich. Neben ihm teilten sich Fred und Meier den Platz auf einer Bierkiste. Schluckweise gossen sie Bier aus ihren Flaschen über den eingeschnürten Jim. Abwechselnd taufte sie ihn auf: dämlicher Klebeaffe, blödes Springtier oder verwarztes Hühnerschwein.

Karl war es auch, der die Männer bestellte, die Fred und Meier unsanft in Zwangsjacken zurrten und in einem weissen Transportwagen verstauten. Eilig fuhren sie mit den beiden davon.

Fred und Meier starren jetzt in einem weich gepolsterten Raum durch Gitterstäbe. Sie überlegen, ob das multifunktionale Klebeband reissfest genug ist, um sich damit durch das Fenster in die Freiheit abzuseilen.

Ihr Psychiater hortet verwirrende Mitschnitte aus ihren Gesprächstherapien. Er rätselt über den Sinn ihrer Erzählungen, die von Einschnüren, Festbinden und Vögeln berichten.

Monika Enders trinkt Veltins



Ménage à ... „quoi“?

von Maik Gerecke

Mit Tränen in den Augen nehme ich Angélique's Hand und sage: „Es ist ein Fehler!“ Schau ihr tief in die Augen. „Die Liebe ist ein kleines, zartes Pflänzchen“, sage ich, „das in den Fluten der Lust erstickt!“ Meine Hand berührt ihr kurzes, schwarzes Haar, eine Träne fließt klar und rein über meine Wange, und ich sage: „Warum vom Baum der Erkenntnis naschen! Warum das Paradies mit der Neugierde erdolchen!“

Alles begann an einem verregneten Septemberabend zu zweit. Bei Wein und Jazz, in unserem Atelier. Umzingelt von Leinwänden, bemalt mit unser beider Seelen, sah Angélique mich an, hielt elegant ihr Glas in der Hand und liess mit seichten Kreisbewegungen einen Strudel entstehen. Ihre blutroten Lippen lösten sich voneinander, und sie sagte: „Wir sollten etwas Neues aus-

die Ohren, und mein Schal tanzt frei zu seinem Rhythmus. René sagt: „Scheisse, ich muss pissen wie'n Ochse“, und schaut sich zu allen Seiten um. Ich merke an, ich könne eigentlich gleichfalls meinem Harndrang nachgeben, und Sekunden später stehen wir beide an diesem Zaun und schleusen Hosenkнопfe durch enge Schlitze. Öffnen Reissverschlüsse. Ich schaue zur Seite und sage: „Schon verrückt irgendwie, das Ganze, nicht wahr?“ Dabei grinse ich, und mein Blick wandert an René herab. Er sagt: „Ja, dass kannst du laut sagen“, und greift mit der ganzen Hand in den meeresblauen Stoff seiner Jeanshose. Und mein Grinsen erstirbt – stirbt einen langsamen Tod –, als ich es sehe. Auftauchen sehe, wie ein Ungetüm. Ein blutrünstiges Ungeheuer! Aus seiner Hose!

19 und ... 20! Ich sterbe einen Petite Mort, als das Monster, das René mit allen fünf Fingern der rechten Hand zu halten genötigt ist, zu prusten und zu speien beginnt, wie ein wütender Drache. René sagt: „Also wie mach'n wa dass jetzt einklich nochma genau?“, und schaut mich an. Meine Augen wandern an seinem doch recht schwächlichen Körper empor, und unsere Blicke begegnen einander. „Hattst du wagt gegen anal, einklich?“ Und ich schlucke. Schwitze! Tropfen seines ungehaltenen Urins schießen zu allen Seiten davon wie Querschläger oder Feuerwerkskörper, und ich gerate in Panik. Ziehe den Reissverschluss hoch, popele unbehende den Knopf durch das Loch, drehe mich um und stolpere eilig meiner geliebten Angélique entgegen, schreie ihren Namen, und die erste Träne stiel



probieren, Julien.“ Das Parkett war wild mit den drei Grundfarben gesprenkelt, und sie sagte: „Liebe ist eine Kunst, Julien. Und der Künstler ist nichts ohne die Expérience.“ Sie sagte, dass sie sich eine Ménage à trois wünsche, weil sie sinnliches Neuland betreten wolle. Die Lust ergründen. Im Zuge unserer Liebe. Und – ja – auch für die Kunst, natürlich! Und weil ein Künstler Grenzen übertreten muss, weil er sich entwickeln, weil er wachsen muss, sagte ich: „Ja! Ja, Angélique! Wir tun es!“

Und keine Woche später, da sind wir schon mit René auf dem Weg in unser Atelier. Er ist Angélique's erste Wahl unter unseren Bekannten. Wir kommen gerade aus einer Bar, wo die ersten Annäherungen bereits stattgefunden haben. Der Wind bläst mir um

Es ist ein Monstrum aus Muskelfleisch und blauen Adern, dessen Anblick mir das Blut gefrieren lässt wie der lähmende Biss einer Schlange. Sodass die Sekunden seines Auftauchens sich aufblähen, und ich – wie hypnotisiert – Zentimeter zähle, wie sie aus den windstillen Tiefen emporschießen. 1 ... 2 ... 3 ... Meine Augen werden gross, und der Mund, auf dem gerade noch der Leichnam einer Vorfürze lag, öffnet sich. Mit jeder Ziffer mehr. Ich zähle 8, zähle 9, 10. René zieht Rotz in seiner Nase hoch, röchelt ihn sich in den Mund, ich zähle, 13, 14 und er spuckt zur Seite aus. In meiner eigenen Hose greife ich aufgrund von Konzentrationsmangel fortwährend ins Leere, weil ich zur Seite schaue, mit offenem Mund dastehe und innerlich zähle: 18,

sich mir übers Gesicht.

Ich halte Angélique's Hand, spreche von Fehlern, zarten Pflänzchen, von Schlangen im Paradies. René kommt aus dem Gebüsch, rückt sein ungehaltenes Gemächt zurecht, und Angélique schaut ihn an und sagt: „Och ...“, zuckt mit der Schulter und ich sehe den Speichel in ihren Mundwinkeln glänzen. René schlägt wieder den alten Kurs ein, und es sind nur noch wenige Schritte bis zu unserem Atelier. Angélique sagt: „Für die Kunst, Julien“, nimmt meine Hand und macht den ersten Schritt. Zieht mich mit und – wir gehen! Meiner neuen Erfahrung entgegen. Und ich zähle: 1 ... 2 ...

Maik Gerecke trinkt Жульёвское aus der russischen 2,5l-Plastikflasche.

Dereck

von Matthias Hickmann

Dereck war ein schlaksiger Südamerikaner, 19 Jahre und 355 Tage alt. Er verbrachte sein Auslandssemester in Köln, studierte Informatik und sass gerade in einem Sonderseminar übers Dechiffrieren. Der Gastdozent warf mit deutschen Fremdwörtern um sich, die Dereck nicht verstand, und weil das Zuhören ohnehin von Anfang an zu anstrengend gewesen war, dümpelte er in seinem Kopf durch das Land, wo Milch und Honig fliessen. Als es auch dort nichts Neues zu erleben gab, griff er in seinem Aktenkoffer nach der 19. Ausgabe von Bierglaslyrik. Gemächlich blätterte er die Zeitschrift durch, bis er an einer Überschrift hängen blieb, die ihn stutzig machte.

Mr. Asien stand da.

In diesem Moment giggelte der Gastdozent so dumpf, als hätte er einen Tennisball im Hals, und Dereck wusste plötzlich, wo er den Namen schon einmal gehört hatte: zu Beginn dieses Seminars von dem Fremdwörterlexikon da vorne, das sich offenbar gerade sehr lustig fand!

Was war denn das bitteschön für eine unabsehbare Ausgestaltung von Zufall?

Er musste sich verlesen haben. Dereck bohrte also die Kraft seiner gesammelten Konzentration in den ersten Satz und las: *Mr. Asien hielt einen Vortrag über die Kunst des Dechiffrierens.*

In stillem Entsetzen stiess Dereck seine Brotdose von der Ablage, und ein saftiger Apfel kullerte den Gang hinunter. Dereck trat vergeblich mit seiner Schuhspitze danach und lenkte ihn unabsichtlich auf die Rollstuhlfahrerrampe um, als ein kommunikatives Raunen durch die Menge ging.

„Sie beide wollen schon gehen?“, fragte die dozierende Labertasche in vorwurfsvollem Ton zwei Jungs in weiten Bluejeans. Wahrscheinlich BWLer, denen die Komplexität der Thematik oder

die Form ihrer Darbietung auf die Nerven ging. Dereck wäre auch gerne hier abgehauen, aber er konnte sich kaum rühren. Er fühlte sich festgesogen in seinem Schwarzen Loch aus purer Unlogik, denn das, was nun geschah... war tatsächlich längst geschrieben.

„Wir...äh... falsche Vorlesung“, stotterte der dünnere der beiden Jungs.

„Wir haben gehofft, Sie sind Indiana Jones“, sagte der andere, und im Saal wurde es totenstill. Dereck beschlich das mulmige Gefühl, er sitze im Theater und direkt vor ihm läge das Skript.

„Wie bitte?“, würde der Dozent nun fragen, und genau das tat er.

„Dieser Filmarchäologe mit dem Hut.“

„Ja, der ist mir durchaus bekannt. Aber warum sollte ich Indiana Jones sein?“

„Das ist hier doch ein Seminar übers Dechiffrieren, oder?“

„So steht es jedenfalls in meinem Terminkalender.“ Mr. Asien lachte, und die üblichen Verdächtigen bestätigten ihm das humoristische Potenzial seines geistreichen Konters.

„Warum ist das dann so langweilig?“, fragte der dickere der beiden Jungs.

Keine fünf Sekunden später waren sie aus dem Saal verschwunden.

Was nun passierte, stand nicht mehr im Text: Dereck schob die 19. Ausgabe von Bierglaslyrik in seine Aktentasche und stolperte wie unter Hypnose hin-

ter Ben und Hauke her. Er folgte einem Impuls, den er sich nicht würde erklären können, solange er nicht wusste, wie seine Realität chiffriert war. Aber das, so steht es jedenfalls in dieser 20. Ausgabe von Bierglaslyrik, sollte sich bald ändern.

„Aha, haben wir da etwa einen Trittbrettfahrer?“, fragte Mr. Asien hinter ihm her, trat dabei auf einen granatroten Apfel, der scheinbar aus dem Nichts vor seine Füsse gerollt war, und stürzte. Der kollektive Schock über dieses Unglück hielt die Zeit im Raum an.

Fuck!, dachte Dereck.

Mr. Asien erhob sich, unverletzt, und lachte verlegen.

„Nichts passiert, nichts passiert“, rief er und wedelte ungelenkt mit den Armen.

Dereck verliess in verstörter Eile den Hörsaal.

„Seid ihr Ben und Hauke?“, fragte er in gebrochenem Deutsch die beiden Jungs vor dem Eingang.

Der dünnere drehte gerade einen Joint. „Klar“, antwortete Hauke. Ben nickte freundlich.

Nach einer Weile irritierenden Schweigens sagte Dereck schliesslich:

„I have a strange story to tell you!“



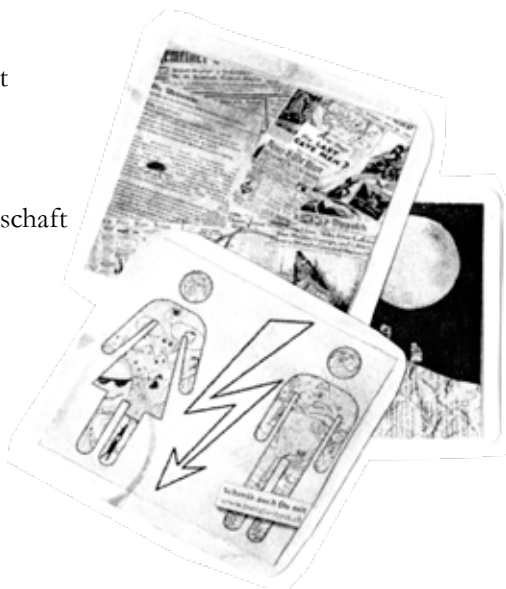
Matthias Hickmann trinkt Jever

Bierglaslyrik

von Didi Costaire

Bierdeckel

- Warteschleife
- + Füdlibürger
- + Rückblende
- + Pärchenabend
- + Disko
- + Luxus
- + Amerika
- + Tabu
- + Camping
- + Science Fiction
- + Single
- + Grossstadt
- + Büro
- + Sommernacht
- + Taxi
- + Lüge
- + Therapie
- + Wohngemeinschaft
- + Seminar
- = Zwanzig



Feiertagslaunen

Prost! Wir wandern, wie es uns gefällt,
in die weite, virtuelle Welt,
quer durch Weizen heimatlicher Breiten,
fast wie einst zu Opa Konnis Zeiten
(damals gab's die „Soffjetunion“),
machen dann am Hopfensee Station,
fahren fort, nach Pilsen, Bern und Zürich,
feiern „Zwanzig Hefte Bierglaslyrik“,

denn es ist ja immer wieder schön,
was von Met und Metrik zu verstehn,
von Metaxa und von süssen Mädchen-
trauben, und so drehen wir am Rädchen,
rätseln rum und kommen irgendwann
auf der Route mit der Schnapszahl an,
wo nur manche asbach-uralt werden.
Andre haben Feiertagsbeschwerden.

*Didi Costaire trinkt am liebsten
Celler Dunkel*

Rezension

Haarsträubend! Ich mach gleich Haarakiri! von Stammgast Reto Beau

Normalerweise werden an dieser Stelle literarische Werke grösseren Umfangs besprochen. Heute sollen literarische Kleinstwerke, sogenannte Wortspiele im Zentrum stehen. Dies nicht wie sonst üblich professionell, distanziert und fair, sondern den Umständen gemäss gehässig ob solcher Sprachverhöhnung. Und wenn alles nach meinem Masterplan läuft, kann ich schon bald wieder in normal beschrifteten Frisiersalons Platz nehmen. Wählt euch einfach euren Lieblingscoiffeur aus unten stehender Liste aus, geht dorthin und beschwert euch über diese elenden Wortspiele. Von Scheiben einschlagen hab ich jetzt nichts gesagt. Hier die Rangliste der dümmsten Frisiersalonwortspiele:

1. Haarscharf
2. Haarmonie
3. Haarlekin
4. Wunderhaar
5. Hairport
6. Millionhair
7. Hairzblut

Zum Abschluss ein Appell an alle Haarschneidebeauftragten des Landes: Seid nicht witzig! Nennt eure Salons wie früher auch Crazy Hair, Cool Style oder von mir aus Salon Regula. Es ist mir echt egal, solange ihr meine Haare schneiden könnt. Und Kaffee bringt. Und euch nicht mit einem übertriebenen „Haaallo, i bi d' Danielaaa!“ vorstellt, nur weil man euch an der Weiterbildung eurer Coiffeurkette gesagt hat, das schaffe Nähe zum Kunden. Tut es nämlich nicht. Es nervt!

Die letzte Runde bezahlt Schmuddel Schmidli

**Zwanzig kleine Bierglaslyriker
fahren nach Fessenheim.
Einer drückt den roten Knopf
und keiner geht mehr heim.**

Vorschau

„Hotel“ heisst das Thema der nächsten Ausgabe der BIERGLASLYRIK. Schicke deinen Text bis 31. Oktober 2013 an: redaktion@bierglaslyrik.ch.

Ob Kurzgeschichte, Gedicht, Erörterung, Wortdefinition, ... alle Textsorten sind erwünscht. Thematisch oder sprachlich muss dein Text im weitesten Sinn das Thema „Hotel“ streifen.

Bedingungen zur Form deines Textes findest du unter: www.bierglaslyrik.ch. Eine Auswahl der eingesandten Texte erscheint in der nächsten Ausgabe.

klein.



aber flexibel.
GOTTARDi PRINT

Telefon 031 991 75 76 – E-Mail: info@gottardiprint.ch

Impressum

Herausgeber & Redaktion:

Michael Bucher
Oliver Käsermann
Reto Boschung

Illustrationen: Bettina Lüdin

Korrektorat:

Peter Käsermann
Sonja Koller

Administration: Marlène Käsermann

Büro Biel: Franziska Berger

Büro Erding: Vyda Stein

Büro Salzburg: Lisa V. Niederberger

Büro Zürich: Peter Frech

Bierrat: Vakant bzw. rekonvaleszent

Kontakt:

BIERGLASLYRIK
Gesellschaftsstrasse 87
3012 Bern (Schweiz)
redaktion@bierglaslyrik.ch

Internet: www.bierglaslyrik.ch

Abonnemente: Kostenlos oder als Abo auf www.bierglaslyrik.ch

Auflage: 150 Druckexemplare sowie freier Download

Druck:

Gottardi Print
Bernstrasse 45
Postfach 585
3018 Bern